

# Mannheim begrüßt seine siegreiche Elf

Beispielloser Triumphzug der VfR-Mannschaft durch die Straßen der Stadt

„Kinner seid ruhig, die Vadder schreibt selb. Nam.“ — brauchte wohl kaum jemand sagen, als am Sonntag im Neckarstadion die „Sonnenblume“ tobte, denn außer den 90.000, die sich in Stuttgart mit Gebrüll, Kungelocken und Trillerpfeifen Luft machen konnten, saßen Millionen fiebernd mit gespitzten Ohren vor den Lautsprechern, als wollten sie lauschnücheln in den Knästen, der sie mitleiden ließ, wie die elf Mannheimer Ravenspieler sich die Krone des deutschen Fußballsportes erkämpften. Den Atem hielten sie an, die Mithören, und das Herz schlug schneller — wehelt ein Kontrast zu dem Gebrodel im schwäbischen Hockessaal, wo die Gemüter reihenweise explodieren konnten. So etwas militärisches, mitschreien, mitfucheln — nichts; aber mit der Spannung im Herzen, einmal von Hoffnung beflügelt, dann wieder von qualvoller Angst gelähmt, sich dieses Spiel an hören — Kinder, dazu gehören Norven. Man kann toben, kann sich nicht Luft machen, denn man könnte etwas versäumen, könnte ein Tor verpassen, einen spannenden Moment. Die Erregung immer wieder schlucken müssen, das ist furchtbar.

Hut ab vor diesen Radiohörern! Sie haben schreckliches durchgemacht. Und es gab wohl nur wenige, die an diesem Tag nicht vor dem Lautsprecher gesessen hätten. Menschen, die in ihrem Leben ein Fußballspiel gesehen haben, die kaum wissen, um was es dabei eigentlich im einzelnen geht — sie also waren in Bann geschlagen, und selbst die Gelangweilten haben gerauscht, insofern die Daumen für Mannheim, für den VfR, gehalten.

## Das große Spiel klingt nach

Die letzte Viertelstunde war geradezu qualvoll. 3:2 führt der VfR. Wenn doch der Schlußpfiff käm! Aber unberührt schleicht der Sekundenzähler. Noch zehn Minuten, noch acht, noch fünf. Mein Gott, das will ja kein Ende nehmen. Hoffentlich passiert „unseren“ nichts mehr. Man hat ja schon tolle Dinge erlebt. Und schließlich sind die Dortmund keine Anfänger. Noch drei Minuten: 180 Sekunden sind das. 180 lange, bange Sekunden. Werden sie schaffen? Werden sie das Ergebnis halten können? Oder geschieht noch ein Wunder? In der berühmten letzten Minute? Nur nicht die Nerven verlieren. Jetzt kommt alles auf die besseren Nerven an. Zumachen hinten! Ach, es ist schrecklich. Da — ein Gebrüll, ein Getöse, ein Orkan im Lautsprecher! Es ist zu Ende! Herrlich, die Jungen haben es geschafft. Herrgott, man könnte heulen... Aber man heult nicht; man brüllt, man tobt, man könnte die große blaue Vase — Mutters ganzen Stolz — zum Fenster

hinausschleichen oder irgend etwas ganz Dummes tun. Was 120 schreckliche Minuten unentwickelt werden mußte, kann jetzt raus. Zu allen Fenstern möchte man es hinaus-schreien: He, Ihr da unten, Ihr Unwissenden, Ihr Gemeinlichen, Ihr aufregend langsam spazieren Gehenden, wißt Ihr schon, der VfR ist Deutscher Meister! So tut doch was, brüllt, schreit, steht Kopf! Doch die Welt dreht sich weiter. Nur in Mannheim stockte das Leben für eine Sekunde. Es war zuviel...

## Bumbas raufte sich die Haare

Ja, und nun ist es vorbei. Der große Wurf, der Griff nach der Krone — er ist gelungen. Obwohl Bumbas Schmidt mehr als einmal während der ersten Halbzeit sich voll Verzweiflung die Haare raufte. Es sah nämlich durchaus nicht rosig aus in diesen ersten 45 Minuten. Aber es ist wie beim Skat: Unten wird abgerechnet. Die ersten Pflaumen sind immer dabei, sagen die alten routinierten Null-ouvert-Spezialisten. Sie haben wieder einmal recht behalten. Ebenfalls wie der alte Fußballidiot, Sepp Herberger, der von vornherein auf den VfR getippt hatte. Und er mußte es schließlich wissen. Auch die zehntausend Mannheimer, die nach Stuttgart gefahren waren, wußten es. Weil sie Mannheimer waren. Weil Mannheim einfach nicht verlieren durfte. Das ist zwar kein logisches Argument, aber es wird hinterher zu einem gemacht.

Und als sie dann zurückkamen, die Schichtenbummer, die Rückgratstärker, die Mitstreiter, die Gläubigen, die Fanatiker — das war ein Tumult! Die ganze Nacht zum Montag rollten die Lkws durch die Straßen der nur zum geringen Teil schlafenden Stadt. Mit Trompeten- und Schalmeeingebang, mit übermütigen, siegestrunkenem Gesang, mit jubelnden Sprechchören, mit bester Laune. Manches Faß Bier wurde geleert in dieser Nacht, mancher Flasche Wein der Hals gebrochen. Schließlich gibt es nicht alle Tage eine deutsche Meisterschaft, und die Mannheimer so sehr als ihre Meisterschaft empfinden. Und die elf Mannen werden ihren Mitbürgern sicher nicht böse sein, wenn sie so tun, als ob sie gewonnen hätten. Im Gegenteil: Sicherlich werden sie sich darüber freuen, daß sich Mannheim mit seinem VfR so verbunden fühlt. Verbunden in der großen Fußballfamilie, die größer ist als alle anderen Familien.

Jeder einzelne hat das Bedürfnis, den Weißblauen vom Brauereiplatz um den Hals zu fallen. Jeder möchte ihnen die Hand drücken, sie anstrahlen. Eine ganze Reihe Firmen haben spontan für die zwölf Mann der Mannschaft, die sich heute zum VfR ohne seinen ewig zigarrenrauchenden Trainer Bumbas Schmidt Geschenke ge-

stiftet: Komplette Sportausrüstungen, Kugelschreiber, Armbanduhr, Blumen... Gestern nachmittags rüstete sich ein ganzes Stadt, die Sieger von Stuttgart würdig zu empfangen. Blau-weiß-rote Fahnen und Fähnchen überall, an Fenstern, in Auslagen, an den Fahrrädern der sportbegeisterten Jugend, Girlanden am Bahnhofstransporte. Um 15 Uhr schlossen die Geschäftlichen Ausfälle, die Schulkinder hatten am Nachmittag keinen Unterricht. Nun ein Gespräch in den Straßenbahnen, auf den Plätzen, in den Gaststätten: VfR und immer wieder VfR! Jeder wollte dabei sein am Bahnhof, bei dem Triumphzug durch die Straßen der Stadt. Immer wieder kreisten die Gedanken um das Spiel der Spiele im

## Ein Brief an den VfR:

### Der Bürgermeister gratuliert

Der triumphalen Sieg des VfR im Endspiel um die Deutsche Fußballmeisterschaft gegen Borussia Dortmund im Stuttgarter Neckarstadion, dem ich selbst beizuwohnenden Gelegenheit hatte, übermittle ich dem VfR und seiner tapferen Meisterschaft auch auf diesem Wege meine und der Stadtverwaltung herzlichste Glückwünsche. Zum ersten Mal in der Geschichte des deutschen Fußballsports ist es damit einem Mannheimer Verein gelungen, den höchsten Titel eines deutschen Fußballmeisters in unsere Vaterstadt zu bringen. Damit ist die Stadtverwaltung und mit ihr die gesamte Mannheimer Bevölkerung mit Recht stolz. Blau-weiß-rot, die Farben des VfR und der Stadt Mannheim leuchten seit dem gestrigen Spätnachmittag strahlend über dem deutschen Fußballhimmel. Nur wer den dornenvollen Weg bis zum Endspiel der Deutschen Fußballmeisterschaft kennt, versteht die grandiose Leistung des VfR richtig zu würdigen. Durch die Erringung des höchsten Titels im deutschen Fußballsport hat der VfR dazu beigetragen, den ausgezeichneten Ruf Mannheims als Sportmetropole erneut in hellstem Glanze erstahlen zu lassen. Dafür gebührt der rühmbedeckten Meisterschaft, ihrem tüchtigen Trainer und den führenden Männern des VfR aufrichtiger, herzlichster Dank.

Möge der VfR stets ein würdiger Vertreter seines Faches sein. Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung bin ich Ihr geiz. Triumphhelfer  
Bürgermeister

Neckarstadion, und immer wieder erzählt jemand auch von dem jungen, prächtigen Dortmund Torstörer Rau, der den Elf-meter hielt und wie Jöckel im Mannheimer Tor auch einen „Unhaltbaren“ hielt. Niemand wird müde davon, immer wieder zu hören, was er schon hundertmal gehört hat, was er vielleicht selbst gesehen oder am Radio in atembeklemmender Spannung miterlebt, mitgeführt hat.

Es ist ein Tumult, der eine Viertelmillionenstunde ergreift, ein Fieber. Ganz am Rande stehen einige wenige, die den Kopf schütteln. Ob wohl der Entdecker des Heilmittels gegen den Krebs etwa auch einmal so gefeiert werden wird, fragt jemand mit ein wenig Bitterkeit in der Stimme. Doch niemand hört die leise Frage. Sie geht unter im Rausch, im Trubel.

Dann ist es am Montag um 17.04 Uhr so weit. Die Elf kommt mit dem Zug, und Tausende, Zehntausende säumen, ja pflöpen den Platz vor dem Schandfleck Mannheims, daß keine Stecknadel mehr zu Boden fallen kann. Und wieder: Trompeten, Schalmee, überall auf den Trümmern, auf den Stehplätzen der ausgebrannten Bahnhofe, auf den Zinnen stehengebliebener Fassaden, auf Balkons und in Fenster liegen, kauern, hängen die Menschen in tropischer Hitze. Ein Brausen erfüllt die Luft von dem Schwarm, Blumen leuchten, und immer wieder die Farben blau-weiß-rot auf Hüten, Mützen, Kleidern, Transparenten. Ein Volksfest ohne Grenzen.

Da läuft der Zug ein: Ein Dutzend Böllerschüsse krachen, Hunderte von Photo-



Stunden vorher warteten schon Tausende Mannheimer vor dem Bahnhof auf ihre siegreiche Mannschaft, die um 17.04 mit Musik, Böllerschüssen und einem ohrenbetäubenden Jubel begrüßt wurde.

verschlüssen klickten unhörbar in den unendlichen Jubel, der ausbricht, der die Blas-kapelle der Sportgemeinde Mannheim tausendfach überläßt. Auf den Schultern werden sie vom Zug heraus getragen, die Mannheimer, die die Sieger von Stuttgart würdig zu empfangen. Eine Schülermannschaft des VfR im blitzsauberen Dress bringt ihnen den ersten Blumengruß mit herrlich leuchtenden Gladiolen. Unendlicher Jubel brandet auf, ein Orkan entfesselter Stimmbänder, untermal und begleitet von Glocken, Sirenen, Autohupen, Trompeten, immer wieder die Trompeten. Erst nach langen Minuten kann Bürgermeister Triumpfhelder vor dem Bahnhof seine Begrüßungsworte im Namen der Stadt Mannheim, des Stadtrates und der Stadtverwaltung an den Mann oder besser: an die Männer bringen. Ein paar Mal hatte er angesetzt zum Sprechen, aber man sah nur, daß sich seine Lippen bewegten. Der Lärm verschluckte seine Worte.

Er übergibt dem Spielführer der Mannschaft, Henninger, einen Strauß roter Rosen und sagt, was alle empfinden in diesem wirklich großen Augenblick: Mannheim ist stolz auf seinen deutschen Meister.

Die Polizei, unterstützt durch ihre Kollegen zu Pferd, vermag die Wogen der Begeisterten nicht mehr zurückzuhalten. Es ist eine unendliche Mühe für die Spieler, zu ihren Autos zu kommen, die nur ein paar Meter weiter blumen- und girlandengeschmückt auf sie warten.

Nur schrittweise kommen die offenen Fahrzeuge durch die verstopften Straßen. Ein Triumphzug, wie ihn wohl ein Politiker noch nie erlebt hat. Kinder, Frauen, Mannen, umarmen sich, säumen die Straßen, durch die der Zug führt. Wo immer die Wagen der Spieler auftauchen, braust der Jubel hoch wie ein tausendstimmiger Schrei: Tausend Arme schwenken die Vereinsfähnchen, werfen Blumen, bringen Krüge mit Wein an die im Schritt fahrenden Wagen, und keiner der berittenen Polizisten ist diesem Ansturm gewachsen. Immer wieder müssen die Wackeren Hände drücken, winken, trinken.

## Vom Bahnhof zum VfR-Platz

Vom Bahnhof aus bewegt sich der Zug über den Friedriehsring zum Wasserturm, durch die Planken zum Paradeplatz, von dort zur Friedriehsbrücke, wieder über den Ring in entgegengesetzter Richtung, durch die Collinstraße, über die Ebertbrücke, durch die Ebertstraße, durch die Kälfertier Landstraße, endlich hinter die inzwischen durch den VfR geradezu berühmt gewordenen Brauereien zum Platz des Vereins. Oft muß der Triumphzug halten, weil Firmen und Gaststätten einen kleinen „Privat-empfang“ veranstalten und die Spieler mit Getränken bewirten, mit Geschenken erfreuen. Und Bumbas raucht seine Zigarre... Aus den Häusern fliegen Blumen auf die lange Wagenschlange, ein Meer von Blumen.

Tausende von Beinen haben den Staub des VfR-Platzes hochgewirbelt, den die siegreiche Mannschaft, wieder mit Musik begleitet, unter beispiellosen Triumphschreien umschreitet. Die Stadt, auf der die besten deutschen Fußballspieler gewandert sind in harten und oft schweren, mühevollen Trainingsstunden unter der unbarmherzigen Hand ihres geliebten Zigarrenrauchers. Als deutscher Meister betreten sie ihn wieder, nachdem sie ihn vielleicht ungewissen Horzen, aber zu allem entschlossen, verlassen haben. Stolz leuchtet jetzt aus ihren Gesichtern. Stolz und hemmungslose Freude liegt auf allen Gesichtern, die Zeuge dieses großartigen Momentes sind.

## Glückwünsche des SV Waldhof

Als besonders schöne Geste sportlicher Ritterlichkeit waren vor allem zwei Fahrzeuge des SV Waldhof empfinden worden, die sich dem Zug angeschlossen hatten und mit Plakaten ihrem großen Brüderverein zum großen Sieg gratulierten.

Auf dem Platz selbst herrscht unbeschreibliches Getöse, Trüben, Stehplätze, Gänge — alles ist brechend voll mit Menschen, die alle Anteil nehmen an dem neuen deutschen Meister. Da gibt es auch kleine kleinliche Vereinsfeilschaften mehr, alle großen Sportvereine sind gekommen, um Glück zu wünschen, Geschenke zu überreichen und selbstlos zu gratulieren. Wieder ergreift Bürgermeister Triumpfhelder das Wort, als ein dreifaches donnern des Hurra zum Himmel gestiegen war und ein Mannchor der „Liederhalle“ Sangesgruß entboten hat und er überbietet bestimmt nicht, wenn er diesen Augenblick den schönsten im Leben von elf Fußballern nennt. Ein Symbol sei es, meint der Bürgermeister, der auch hier wie alle anderen Redner Miße hat, sich, trotz Mikrofon und Lautsprecher, gegen die entfesselte Begeisterung durchzusetzen, daß die Stadtfarben von Mannheim und die des Trikots vom VfR die gleichen seien, denn so drücke sich auch äußerlich aus, was längst schon war und was der Bürgermeister auch für die Zukunft wünscht: Die Verbundenheit der Stadt mit dem Verein für Ravenspiele. Ganz Mannheim habe auch den entscheidenden Kampf miterlebt, selbst die 20.000, die der Hitze des Tages im Strandbad zu entgehen suchten, hätten mit Leidenschaft das Ringen im Stuttgarter Neckarstadion verfolgt, das nun endlich einmal nach so langen Jahren des Bemühens und der Teilerfolge nun die Krone des Fußballs nach Mannheim gebracht habe. Deswegen feiere auch nicht nur der VfR, sondern die ganze Stadt. Und somit habe auch die ganze Stadt ein Anrecht darauf, daß das Mannheimer Stadion endlich wieder an die Stadt zurückgegeben werde zum äußeren Zeichen der Anerkennung übergibt J. Triumpfhelder dem Verein eine große, geschliffene Kristallkaraffe.

Im Auftrag des Oberbürgermeisters von Ludwigshafen und der Mannheimer (Fortsetzung auf Seite 4)



Der Triumphzug der siegreichen VfR-Mannschaft durch die Straßen unserer Stadt. In diesem Wagen führen Jöckel, der Torwart, Henninger, der linke Verteidiger, und der Mannschaftskapitän, Rößling, der rechte Verteidiger und Bumbas Schmidt, der Trainer des deutschen Meisters



## 14. Fortsetzung

Die Frau erstarrt, die beiden Mädchen durchdringen Yutta mit spitzen, neiderfüllten Blicken. Es hat immer Spannungen zwischen ihnen gegeben. Yutta war ihnen in allen Dingen überlegen, hatte den Stolz des Zirkuskindes, dessen Eltern große Artisten gewesen sind, und sie hat manchmal den nicht allzu gewandten Mädels diesen Stolz wohl zu verstehen gegeben.

Karl Bumke hebt seinen puterweißen Kopf: „Das ist eine glatte Erpressung!“ knurrt er. „So ein gemeiner Streich, das sieht dem Direktor wieder mal richtig ähnlich. — Und die größte Gemeinheit ist, daß mir nichts anderes übrig bleibt, als ja und amen zu sagen! — Du hast fünf Jahre bei mir gearbeitet, was willst du haben?“

Yutta sagt freundlich: „Onkel Karl, ich kann nicht handeln. Ich wollte zuerst für jedes Jahr tausend Mark fordern. Aber wenn du mir im ganzen viertausend Mark zahlen willst, soll es mir recht sein. Aber davon lasse ich mir nun keinen Pfennig mehr abhandeln!“

Die Frau stöhnt: „Das ist der Dank! Erpressung! Ist das viertausend Mark!“ Und dann kreischt sie entsetzt los: „Du's nicht, Karl! — Sie hat gar nichts zu verlangen, nichts, gar nichts! Sie hat ja nicht einmal einen Ver-

trag mit uns, nichts hat sie in Händen von uns! Viertausend Mark — Karl, das ist heute ein Vermögen!“

Für einen Augenblick schwankt der Artist, schielt Yutta schräg und giftig an: „Und wenn ich mich einfach weigere, wenn ich dir keinen Pfennig zahle, he, was machst du dann?“

Aber Yutta läßt sich nicht einschüchtern. Mit höflich bösem Lächeln sagt sie, langsam und leise: „Dann muß ich dich leider verklagen, Onkel Karl. Du fällst ganz gewiß herein und kriegst obendrein noch einen sehr schlechten Ruf. Es wird dir sehr teuer zu stehen kommen, wenn du jetzt bei mir stehen willst. Ich würde zahlen an deiner Stelle!“

Karl Bumke sieht seine Frau an, die über der Fledermaus des Tisches verzweifelt die Hände ringt: „Nun weißte Bescheid, Mutter: ich muß zahlen, und schließlich kriege ich es ja wieder rein, wenn der Direktor mich prolongiert. Milly muß dann mit dem Bären tanzen. — Aber — damit dreht er sich stracks zu Yutta herum: „Aber wenn ich dir die viertausend Mark zahle, gehört der Bär mir!“

„Machst du mein Eigentum, ich habe ihn von meiner Mutter!“, sagt Yutta kühl.

„Ich kaufe ihn dir ab!“ poltert der Artist. „Ich zahle die viertausend Mark, damit bis du abgufendest, und der Bär geht in meinen Besitz über!“

„Ich verkaufe Macke niemals!“ antwortete das Mädchen. „Wenn du willst, verpachte ich ihn dir. Wir wollen einen Vertrag aufsetzen, Onkel! Für fünf Jahre, und so sagst du mir im Monat bezahlen. Bleibst du länger als drei Monate im Rückstand, kann ich dir ohne weitere Kündigung den Bären wegnehmen!“

„Auch noch! Auch noch sowas!“ fährt Frau Frieda empört von ihrem Stuhl in die Höhe. „Karl, schmeiß nun endlich das frohe Geraus, schließlich haben wir es nicht nötig, uns von ihr erpressen zu lassen. Mag es kommen wie es will. Mir zur Liebe: schmeiß sie raus!“

Aber Karl Bumke sieht seine Frau nicht an. Der Artist will geradezu mit ihm genützt hat in den vergangenen Jahren, weiß, daß er in ihrer Schuld ist, im Grunde freut er sich, so glatt aus der Geschichte herauszukommen. Wenn das Mädchen raffiniert wäre, könnte es ihm noch eine ganz andere Krawatte drehen. „Es ist gut!“ sagt er. „Ich nehme die Bedingung an. Du kannst morgen den Scheck und den Vertrag von mir haben.“

Yutta sieht rasch von ihrem Stuhl auf. Nun der Streit vorüber ist, fühlt sie, wie ihr die Knie vor Erregung zittern. Ach, es ist so schwer, um sein Recht zu kämpfen, ach, es ist so furchtbar schwer, die Menschen zu zwingen, anständig zu sein, wenn es um Geld geht. — Sie sieht die vier Menschen an. Sie hat nicht schlecht mit ihnen gelebt in diesen vergangenen Jahren, sie sind nicht schlecht Menschen, sie sind... Trotzdem hat sie sich immer vor dieser Stunde gefürchtet, weil sie immer gewußt hat, daß sie dann das andere, das wahre

Gesicht der Familie Bumke zu sehen bekommen würde. Jetzt sieht sie es: vier häßliche Augenpaare starren sie an.

Sie möchte so gern noch ein gutes Wort zum Abschied sagen, sie möchte doch nicht im Unfrieden von ihnen gehen, aber sie findet kein einziges, armes Wörtchen, das diese kalten Augen schmelzen könnte, und so sagt sie, kühl und sachlich: „Ich hole mir den Scheck morgen vormittag, Onkel Karl. Den Vertrag lasse ich vom Syndikus aufsetzen, du brauchst ihn dann nur zu unterschreiben. Ich danke dir auch. Gute Nacht!“

Damit ist sie hinaus und ist froh, als die Tür hinter ihr ins Schloß fällt. Aber wie sie, halb geblendet von dem jähren Uebergang aus dem Bären zum Halbkunde, vorsichtig über die Voranda geht, hört sie die Stimmen von drinnen.

Eilly: „Ich habe hier niemals getraut. Sie hat so was Falsches im Wesen!“ — Milly: „Und dummsitt! Worauf nun, möchte ich wissen! Vielleicht, weil ihr Vater von Elefanten zerrampelt ist, ihr Mutter von Löwen zerrissen?“ — Und die keifende Frau der Frau: „Darauf kann sie gewiss stolz sein. Das zeigt doch nur, daß die beiden als Dompteure gar nichts gelaugt haben!“

Das gibt nun doch einen Stich durch's nackte Herz. Als Yutta im Rasen steht, lächelt sie wütend: „Danke schön, Tante Frieda, nun hast du es mir leicht gemacht, von euch zu gehen!“

Aber dann sieht sie in den glitzernden Sternenregen, der sich prachtvoll und mächtig über die grünen Hügel des Frankenslandes schwingt. Vom Eingang her dröhnt der stetige Donner der Lichtmaschinen, im Zeilen der Fackeln der Kapell — eine im Raubtierstall brüllen die Löwen, die ihre Arbeit in der Menagerie beendet haben, raunen und erregt die Tiger, die durch

den Laufgang in den großen Rundkaffee geschoben. Yutta sieht gegen die schmale, silberne Sichel des Mondes, der gelb und dünn über dem gleißenden Lichterglanz des Zirkuszelts hängt.

„Robby!“ denkt sie. „Jetzt habe ich genau doppelt so viel Geld wie du. Wenn ich jetzt noch ein paar Jahre arbeite und sag zu hinzuvordere, hab ich das Geld für meine Panther, habe soviel, daß ich ein Jahr mit ihnen probieren und dann die Nummern groß herausbringen kann. Siehst du Robby, jetzt bin ich reicher als du!“

Sie lächelt schüchtern und verliert gegen den gewaltigen, funkelnden und flimmernden Sternenhimmel. — Gleich darauf denkt sie ihre hochmütige Schelte und denkt: „Aber das gehört sich ja eigentlich auch so. Schließlich bin ich ja doch eine Artistin und ein Artistenkind. Robby aber — Robby ist nur ein von zu Hause wegelaufener Burgersohn.“

IV. Christian, der Holländer, erster und dickster Portier im „Grand Cirque des frères Moreaux“, schreitet gewichtig, der Fährde seiner Mission wohl bewußt, über den weiten Zirkusplatz, geht von Wagen zu Wagen und verteilt die Post.

Es ist ein heißer Nachmittag im Hochsommer. Der große französische Zirkus mit seinen endlos langen Managerzieleinen steht auf einer weißen, gelgrünen, blumendurchstickten Wiese, von der zwei Seiten durch eine scharfe Flußkurve begrenzt werden. Dieser Fluß ist die Seine, und die Stadt dort, hinter dem Zirkuszaun, das ist Rouen. Rouen ist eine gute Zirkusstadt, seit fünf Tagen ist an diesem die Zeit nicht erfüllt, das Publikum ist dankbar und verständnisvoll interessiert, sonst aber hat Rouen ein langweiliges Nest — fast alle Artisten sind daheim.